

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik =
Revue technique suisse des mensurations et améliorations foncières

Herausgeber: Schweizerischer Geometerverein = Association suisse des géomètres

Band: 42 (1944)

Heft: 10

Artikel: Über Landesaufnahme

Autor: Kreisel, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-201839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Untersuchung im „Au-Ried“ ließ ein Drainage-System zur Ausführung gelangen, das seinen Zweck nicht, oder doch sehr ungenügend erfüllt.

Ganz allgemein legt unsere Arbeit die dringende Notwendigkeit dar, in verschiedenen Gebieten der Schweiz kulturtechnische Versuchsfelder zu installieren und diese mit den nötigen Meßapparaten zu versehen, wie wir solche im Kapitel I und II geschildert haben.

Wenn solche Versuchsfelder verwirklicht werden, so hat die vorliegende Arbeit ihren Zweck erfüllt.

Über Landesaufnahme

Von *W. Kreisel*, Ing.

Die Flurnamenkunde ist ein Zweig der Sprachwissenschaft. Kein Wunder also, wenn sich die Philologen interessieren, was denn die Geometer, wenn sie Flurnamen aufnehmen, eigentlich machen. Und nochmals kein Wunder, wenn diese Geometer schimpfen und sagen, daß man mit den verfluchten Namen nie fertig werde. Ich glaube, es liegt an den Aufnahmemethoden und am unklaren Ziel.

Nehmen wir irgend einen Flurnamen. Als seinen wahren Wert (wir messen hier zwar keine Längen und Winkel, sondern beobachten philologische Größen, eben die Flurnamen) möchte ich den mit Angabe des richtigen Perimeters von der kompetentesten Person in ihrem Dialekt ausgesprochenen Namen bezeichnen.

Schon beim Aussprechen durch den Befragten, dann beim Abhören und Aufschreiben sind zahlreiche zufällige Fehler, aber auch systematische mögliche (Sprachfehler; Schwerhörigkeit; Unzulänglichkeit des Alphabets; man höre z.B. im Kanton Glarus nicht einem ernerischen Alp knecht die Flurnamen ab! usw.).

Den mit unseren Mitteln möglichst phonetisch auf dem Papier wiedergegebenen Namen bezeichne ich als wahrscheinlichsten Wert. Das Rätische Namenbuch bringt zum Beispiel solche wahrscheinlichste Werte. Ich ziehe vor, selbst Erlebtes anzuführen:

Höch Hore	Berefad	Zwölfihore
Chämmlichopf	Jez	Winggelmeß
Uf de Chäre	Mittetaghörel	Mittliste Stafel
Cherpf	Chüelau	Hüendereggfurggle
Bereblatte	Rumpelerus	Hinderem Chalchore

Die wahrscheinlichsten Werte kommen aber selten tale quale in die Karte. Sie werden, wie alle andern Kartenelemente, zuerst gestriegelt und gebürstet. Wenn ich dabei die Grundsätze von Dr. Saladin, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch, richtig ausgelegt habe, und diese Grundsätze auf obige Flurnamen anwende, so sehen die Werte nachher folgendermaßen aus:

Höch Horen	Berenfad	Zwölfihoren
Chämmlichopf	Jez	Winkelmeß
Uf den Chären	Mittaghörel	Mittlister Stafel
Kärpf	Chüelau	Hühnereggfurkel
Berenblatten	Rumpelenruns	Hinderem Chalchhoren

Viel ist eigentlich nicht geschehen. Die meisten Namen haben noch gute Glarnerart; es rumpelt und rasselt noch ganz ordentlich.

Es kommt aber drauf an, wes Geistes Kind man ist. Vielleicht anerkennt man die Grundsätze von Dr. Saladin gar nicht und schreibt:

Hoch Horn	Bärenfad	Zwölfihorn
Kämmlikopf	Jätz	Winkelmeß
Auf den Chären	Mittaghörel	Mittlerer Stafel
Kärpf	Kühlau	Hühnereggfurkel
Bärenplatten	Rumpelruns	Hinter dem Kalkhorn

Wie weit man das treiben will, steht eigentlich noch in Diskussion.

Neben diesen zufälligen und systematischen Abweichungen vom wahren Wert kennen wir nur allzugut auch die groben Fehler, genau wie in der Vermessungskunde. Auch hier ein Beispiel:

Auf Blatt 405, Laax, des T.A. steht auf der Westseite des Panixerpaßweges Rinkenkopf mit Kote 2628; bescheiden darüber Kalkhorn, ohne Kote. Am Ostfuße des Rinkenkopfs finden wir am Wege die Kote 2040. Alle Felderhebungen ergeben aber eindeutig, daß der vermeintliche Rinkenkopf 2628 des T.A. der Kopf ist, welchen die Kote 2040 am Wege bezeichnet. Das ganze Massiv westlich davon heißt das Kalkhorn, und der vermeintliche Rinkenkopf 2628 des T.A. ist lediglich der hintere Gipfel des Kalkhorns. Also ein Irrtum, ein Bock, ein Kapitalbock hauptsächlich deshalb, weil man das schon von Elm aus in Betrachtung des Profils dieses Kalkhorns erkennen kann: Diese zwei mächtigen Hörner können unmöglich die Bezeichnung Rinkenkopf tragen; ein Horn ist nie ein Kopf. Solch grobe Fehler sind in der Siegfriedkarte gar nicht so selten. Schade, daß der Übersichtsplan denselben groben Fehler wiederholt und zweimal schade, daß er jene Kote 2040, also den Rinkenkopf, nicht mehr bringt, denn es ist eine touristisch und morphologische Kote ersten Ranges. Die Praxis ergibt überhaupt, daß angesetzter Hektarenpreis und investiertes Interesse zur Erstellung einer kartenfesten Nomenklatur bei Grundbuchvermessungen nicht ausreichen; Übersichtsplannomenklaturen müssen zu sehr überarbeitet werden.

Wie schütze ich mich nun gegen diese verschiedenen Arten von Fehlern? In erster Linie durch mehrfache Beobachtungen desselben Wertes und gegen grobe Fehler hauptsächlich durch Kuppelung der Nomenklaturaufnahme mit der Aufnahme anderer Kartenelemente. Kommt man von der topographischen Seite an die Sache heran, so habe ich besonders günstige Erfahrung bei Kuppelung mit der Aufnahme des Wegnetzes gemacht. Man erfragt und bespricht im Tal unten, vorgängig der Aufnahme, sämtliche Wege in bezug auf Benützung und erfährt so

ganz unter der Hand auch alles wichtige über die Nomenklatur; nebenbei auch über Quellen, Unterkunft usw. Im Falle des obenerwähnten groben Fehlers wird der Befragte den Weg über den Panixerpaß kurz beschreiben, in bezug auf Saubarkeit, Abrutschstellen usw. und dabei nicht versäumen zu sagen, daß der Weg über den Ringgenchopf in die Gurgel gehe. Über den Ringgenchopf, wenn Ringgenchopf auf der Karte der Hochgipfel weit abseits vom Wege ist? Also Bock.

Die topographische Arbeit wird man dann so organisieren, daß man Quartier auf den Alpen bezieht, wenn dieselben bestoßen sind. Das geht gewöhnlich ganz gut und ergibt die ersten Kontrollbeobachtungen so nebenbei. Zudem merkt man bald, was unsicher ist, und erfährt auch, wer da noch kompetent wäre als Auskunftgeber. Dies wird später nachgeholt im Tal. Ein alter Schäfer, ein Jäger, ein Hirte kommt so noch nachträglich zum Wort.

Aber wenn man das macht, dann braucht es auch Unterlagen auf die man die Augen richten und den Finger legen kann. Pläne, Karten und Fliegerbilder führen nur in günstigen Fällen zum Ziel; es braucht Ansichtsbilder, am besten Photos, käufliche oder selber gemachte. Im letzteren Falle also eine Handkamera; aber was für eine? Wir warten, zusammen mit den Forschungsreisenden, immer noch auf die Geburt des geeigneten Modells. Aber schließlich ist man als Topograph in der Lage, selber zu zeichnen und konstatiert dabei mit Freuden, wie viel unabhängiger man so von Wetter, Beleuchtung und Tageszeit ist. Interessant ist, daß auch die Philologen auf dieselben Gedanken kommen. E. Tappolet schreibt im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 1928, S. 127–132, folgendes: „Die Wortforscher dieser Gattung operieren mit dem Photographenaparat, oder, wenn sie es vermögen, führen sie einen Zeichner mit, der das Technische mit dem Stift festhält.“

Soviel über Fehlerverhütung. Aus dem großen Vorteil, den das kombinierte Aufnahmeverfahren bietet, ergibt sich auch ohne weiteres, daß die Arbeit des Topographen für Nomenklaturaufnahmen ganz besonders günstig ist und daß weder Kartenredaktor noch Philologe eine so vorteilhafte Situation haben. Arbeitet anstatt des Topographen der Geometer, haben wir also Grundbuchvermessung, dann ist für dieses kombinierte Aufnahmeverfahren bei Grenzaufnahmen, preambulieren der Fliegerbilder und ähnlichem ebenso gut, ja noch besser Gelegenheit geboten.

Es scheint dies alles ein verrückter Aufwand nur für ein paar Namen. Er lohnt sich. Schlechte Nomenklaturen verursachen viel Ärger und kosten in Verzögerungen und Nachführung immer sehr viel Geld.

Wir haben in unserer Betrachtung bisher den Philologen friedlich neben dem Topographen und dem Geometer sitzen sehen. Je näher diese zusammenrücken und je mehr sie sich gegenseitig in die Karten schauen, umso besser für die Sache. Es erspart dies viel Doppelarbeit. Jetzt aber will ich noch den Geologen und die Künstler zitieren, und da wir gerade im Glarnerland waren, sei dort fortgefahren: Oberseetal, Lachenalp, ein großes Karrenfeld, und dieses soll dargestellt werden.

Die analytische Darstellung arbeitet mit Zahlen. Sie ist in einer Karte dieses Karrenfeldes sicher auch vorhanden. Man kann die Koordinaten jeder Felsecke ablesen, aufschreiben und ist vielleicht zufrieden damit.

Eine zweite Art der Darstellung ist die geometrische. Wir machen das bekanntlich so, daß wir gleichabständige Horizontalebene mit dem Terrain schneiden. In einer modernen Karte erkennt man aber noch andere Linien, die genetischen. Mit dem Karrenfeld sitzen wir nämlich auf der teilweise abgetragenen Säntisdecke. Die Schichten fallen schräg nach Norden ein und streichen von SW nach NE. Schneiden wir diese Schichtoberflächen mit der topographischen Oberfläche, so haben wir die genetischen Linien und damit die Grundlage für unsere Felszeichnung.

Aber weder die analytische noch die geometrische Darstellung, allein oder vereint, ergeben eine Karte. Um ein klares Bild zu bekommen, muß man auswählen, unterdrücken, das Typische herausuchen und da beginnt die Kunst. Es steckt in einer guten Karte also noch eine dritte Darstellungsart, die künstlerische.

Die Neuaufnahme 1943 arbeitet im Felsgebiet mit Schraffen, setzt dieselben aber entsprechend den genetischen Linien, die den geologischen Tatsachen entsprechen. Man kann auch rein orographisch vorgehen, entsprechend der Oberflächenform. Da haben wir also zwei Gegensätze, ähnlich wie bei der philologischen Kartenkomponente, wo sich Schriftsprache und Dialektnomenklatur gegenüberstehen. Und wie dort die Dialektnomenklatur mühsam um ihre Daseinsberechtigung kämpft, so geht es hier mit der genetischen Richtung. Den blöden Einwand, man müsse ja bei jeder Änderung der geologischen Hypothese auch die Felszeichnung wieder neu machen, hat schon der alte Heim erledigt; denn «die Erklärung einer Tatsache soll die Tatsache selber nicht betreffen». Also: ob wir mit unserem Karrenfeld in der Säntisdecke oder in der Axendecke liegen, kann uns doch gleich sein, meinetwegen kann man ja sogar die Deckentheorie verleugnen. Die Hauptsache ist doch, daß die Schichten hier so einfallen und so streichen, und daß es ein gebankter, geschichteter Kalk ist. Aber: Mit der Theorie der Geologen könnten uns allenfalls die Augen geöffnet werden in einem Maß, mehr als man glaubt. Hodler sagt: Sehen ist Wissen! Das Formensehen ist gar nicht so selbstverständlich, jedermann hat es nötig, dasselbe durch Wissen zu schärfen. Und das nötige Wissen liefert uns in dem Falle die Geologie, ähnlich wie die Philologie beim Nomenklaturproblem uns die Ohren putzt. Und wie dort bei den Namen die Philologie uns in den Stand setzt, zu allgemein gültigen Regeln zu kommen, so auch hier die Geologie. Wie will man es anders zustande bringen, daß zwei Topographen von demselben Felsgebiet möglichst ähnliche Bilder nach Hause bringen, als eben durch die Richtlinien der Geologie? Darin liegt nämlich die zweite praktische Verwendbarkeit der Geologie in der Topographie. Die erste war sehen lernen und die zweite Vereinheitlichung der verschiedenen Aufnahmen. Aber auch umgekehrt, wie bei der Philologie die topographischen Aufnahmemethoden mit Vorteil angewendet werden, so ist es schließlich auch bei

der Geologie; die Topographie kann die Geologie befruchten. Haben wir nicht in der Schweiz sogar ein Vermessungsbureau, das sich mit geologischer Landesaufnahme an sich befaßt?

Nie aber werden wir bei der Wissenschaft stehen bleiben. Sehen ist Wissen, jawohl, aber man muß das, was man gesehen hat, auch darstellen können. Und da zeigt sich, daß Wissenschaft ohne Kunst etwas Trostloses ist. Was wäre die medizinische Wissenschaft ohne die Kunst des Heilens!

Also, auch der Geologe ist da. Und ich könnte ebensogut noch den Statistiker, den Botaniker, den Meteorologen und den Förster einladen; den Philologen und den Geometer habe ich ja bereits am selben Tisch. Aber mir scheint, man sollte zum Verhandeln noch ein anderes Lokal haben. Dort, wo es auf dem Schilde draußen heißt: „zur Kultur, Wissenschaft und Kunst“, also im Departement des Innern, dort wäre man wohler als beim Militärdepartement, wo man logischerweise in erster Linie auf Kampf und Zerstörung sinnt.

Doch halt, ähnlich hat sich ja ein anderer, Stärkerer vor mir geäußert; ich will ihm den Vortritt lassen. Es ist Prof. Frid. Becker, vom ehemaligen Polytechnikum. Er schreibt in der Schweiz. Bauzeitung (Jg. 1915. Bd. 65, Nr. 13, S. 139) folgendes:

„Es eignen sich auch nicht alle Fähigkeiten unter eine spezifisch militärische Leitung, am allerwenigsten die wissenschaftlichen und künstlerischen. Die militärische Disziplin ist gewiß etwas Herrliches, am gegebenen Orte Notwendiges. Sie kann aber auch töten, dort, wo es nicht Über- und Untergeordnete, sondern nur im Streben nach Fortschritt Nebengeordnete geben kann.“

Ich erwähne nebenbei, Becker war selber Generalstabsoffizier und Prof. für Topographie.

In seinem Artikel befaßt er sich vor allem auch mit der Landestopographie. Als Grundbedingung für eine neue, aufsteigende Entwicklung dieses Amtes erachtet er deren Loslösung, nicht nur wie einst, zuerst vom Generalstabs- und dann vom Geniebureau, sondern diesmal vom Militärdepartement überhaupt. Die Landestopographie will er zu einem Amt für Landesaufnahme erweitern und dem Departement des Innern unterstellen.

Das Echo auf seine Vorschläge war allerdings nicht gerade ermunternd. Klipp und klar bewiesen die Chefbeamten der Landestopographie in einer Erwiderung „das Fehlen zwingender Gründe für die Unterstellung der Landestopographie unter ein anderes Departement, wie für die Umgestaltung der Verwaltungsorganisation im eidgen. Vermessungswesen überhaupt“ (Schw. Bauzeitung, Jg. 1915, Bd. 66, Nr. 3, S. 33).

Prof. Beckers Bemühungen, er starb im Jahre 1922, waren denn auch vorläufig umsonst, und die Landestopographie ist heute noch beim Militärdepartement.

Nun, Landesvermessung treibt man kaum, ohne sich auch jenseits der Grenzen umzusehen. Prof. Becker zitiert denn auch tatsächlich die topographischen Ämter in Ägypten, Württemberg, U. S. A. und andere

mehr, die alle zivilen Behörden unterstellt sind. Besonders interessant ist dabei Württemberg, wo „seit 115 Jahren die Topographische Abteilung in ein und demselben Amt im gleichen Gebäude mit den Vertretern der wichtigsten landeskundlichen Gebiete, der Geschichtsforschung, Geologie, Geophysik, Bevölkerungs- und Wirtschaftsstatistik als zivile Behörde untergebracht“ und bis heute verblieben ist. Im Jahre 1937 ist von Berlin aus noch verfügt worden, daß die Aufgaben und Befugnisse des Katasterbureaus beim Finanzministerium sowie diejenigen des Topographischen Bureaus beim Innenministerium, beide zusammen bei dem Innenministerium vereinigt wurden. Auch das Reich als solches hat mit Gesetz vom 3. Juli 1934 über die Neuordnung des Vermessungswesens die Landesaufnahme beim Ministerium des Innern untergebracht; mit Rangvorbehalt für die Forderungen der Reichsverteidigung. Triangulation, Topographie, Katasterwesen, Kartographie, alles ist ein einziges Ressort im Innern und „alle Kräfte im deutschen Vermessungswesen werden auf ein großes Ziel hin ausgerichtet, das deutsche Kartenwerk von Grund auf neu zu gestalten. Jede Einzelmessung muß sich in diesen großen Rahmen einfügen.“ Als maßgebliches Kriterium einer guten Landesaufnahme gilt nun auch da die Qualität der Kartenproduktion. Im Jahre 1941 vernehmen wir sogar noch, daß die Errichtung einer Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme angeordnet worden ist.

Es wäre nun doch denkbar, daß auch in unserem Lande solche Gedankengänge Fuß fassen würden. Selbstverständlich wird der Weg entsprechend unserer beamtenfeindlichen Einstellung ein ganz anderer sein. Ob nicht die bereits seit 1941 in der Öffentlichkeit eingesetzte Entwicklung in den Berufsvereinen zum Ziele führen könnte? Wie die politischen Parteien das politische und wirtschaftliche Leben im Bundeshaus bestimmen, so können auch richtig ausgebaute Berufsorganisationen das Leben in der Verwaltungsorganisation des eidgen. Vermessungswesens beeinflussen. Das Recht sich zur Sache äußern zu können, gibt fortwährend die besten Korrektiva gegen allfällige Autokratiebestrebungen und Fehlentwicklungen; Landsgemeinde auch da. Mag sein, daß die Entwicklung langsamer und beschwerlicher geht, sie hat aber umsomehr Aussicht auf Bestand.

Verschiedene Gründe sprechen besonders für eine entsprechende Entwicklung im Geometerverein. Ich erwähne zum Beispiel, daß dieser Verein auch ein eigenes Fachorgan besitzt. Glücklicherweise ist bis heute ein eigenes Publikationsorgan der Landestopographie nicht zustande gekommen. Die Beamten dieses Amtes veröffentlichen ihre wissenschaftlichen Arbeiten in der Zeitschrift der Geometer. Damit ist auch einer verderblichen Isolierung gewehrt und einer Zusammenarbeit aller Fachleute gewaltig Vorschub geleistet.

Ferner erwähne ich die Erstellung des Übersichtsplanes, dieses Grundbegriffs aller Landesaufnahme, die in den Händen der Geometer ist. Seit Jahrzehnten tauchen in diesem speziellen Arbeitsgebiet verschiedene laufende Vermessungsprobleme immer am akutesten auf und

erfordern fortwährend neue, ganze Lösungen. Ich erinnere z. B. an die Kämpfe um die Einführung der Luftphotogrammetrie als Konkurrent zur terrestrischen Photogrammetrie, welcher Kampf rasch und zufriedenstellend zugunsten der Luftphotogrammetrie entschieden wurde. Eine andere Frage, ob entschiedene Dialektnomenklatur nicht besser wäre als die schriftsprachliche Namengebung, steht noch in Diskussion.

Da also heißt es werben für die Reise ins Innere. Und dann wird vielleicht folgendes geschehen: Träger aller Vermessungstradition und allen Fortschrittes wird jene Berufsgemeinschaft aller Vermessungs- und Kartenfachleute sein; so und so viele Leute verschiedensten Standes, wo jeder auf seine Art, den gleichen Lebenszweck, nämlich die Landesaufnahme, hat. Und daneben die eidgen. Verwaltungsorganisation als gesetzgebendes Organ zur Vollstreckung des Willens der Fachleute, als Berater, Hüter, Ersteller der nötigen Instruktionen, als Verifikator und Verarbeiter der Aufnahmen; die Ausübung der Aufnahmen aber möglichst den Kantonen überlassend und dort wiederum dem praktizierenden Geometer. So nur kommt man um das befürchtete Verwaltungsmonster herum. Von einer Verbeamtung der Wissenschaft keine Spur. Es handelt sich bloß darum, die Aufnahmen möglichst zu koordinieren und gegenseitig zu befruchten.

Laut Staatsrechnung 1941 werden vom Departement des Innern folgende Bundesbeiträge ausbezahlt:

Geschichtsforschung	17 600 Fr.
Sprachforschung	
Idiotikon	18 000 „
Glossaire	10 500 „
Naturwissenschaftliche Forschung	
Mathematische Gesellschaft	3 000 „
Geotechnische Kommission	11 000 „
Geodätische Kommission	41 000 „
Geologische Kommission	68 000 „
Gletscher-Kommission	6 000 „
Botanische Gesellschaft	2 500 „
Pflanzengeographische Gesellschaft	1 000 „
Landesbibliothek	220 242 „
Technische Hochschule	4 021 556 „
Meteorologische Zentralanstalt	313 607 „
Oberbauinspektorat	13 389 328 „
Inspektion für Forstwesen, Jagd und	
Fischerei	1 895 421 „
Statistisches Amt	968 516 „

Während das Militärdepartement für die Landestopographie Ausgaben im Betrage von 2 011 033 Fr. belegt. Das Justiz- und Polizeidepartement andererseits vergibt 2 160 000 Fr. im Grundbuchvermessungsfonds und 90 000 Fr. Entschädigung an die Arbeit der Landestopographie

für die Grundbuchvermessung, sowie 5109 Fr. für Geometerprüfungen u. a. m.

In einem neuen Amt für Landesaufnahme selbstverständlich Rangvorbehalt für die Ansprüche der Landesverteidigung. Sind das vielleicht Nachkriegsprobleme? Ich fasse auf jeden Fall nochmals zusammen:

Landesaufnahme ist bis anhin so recht mit dem Begriff „Landestopographie“, welche eine Abteilung des Militärdepartementes ist, verbunden gewesen. Aber schon bei der Aufnahme der Flurnamen zeigt sich eine derartige Verknüpfung mit den Interessen der philologischen Landesaufnahme, daß man oft versucht wäre, diesen Teil der Aufnahme überhaupt den Philologen zu überlassen. Es zeigt sich aber, daß die Topographen unter Mitwirkung der Philologen die Sache sehr wohl befriedigend lösen können. Ähnliche Zusammenhänge lassen sich bei den Aufnahmen der übrigen Naturwissenschaftler, den Historikern und den Statistikern nachweisen; vor allem aber auch bei der rechtlichen Landesaufnahme, welche sich die Grundbuchvermessung geschaffen hat, die beim Justiz- und Polizeidepartement untergebracht ist.

Es drängt sich nun eine Erweiterung der Abteilung für Landestopographie in ein Amt für Landesaufnahme auf, wobei das Departement des Innern der geeignete Ort ist, so etwas zu betreiben.

Meine Ausführungen wollen lediglich auf die entstandene Situation aufmerksam machen. Ausführlichere Begründungen gehören nicht hierher.

Dr. Rob. Helbling 70 Jahre alt.

Wenn Dr. Helbling in einem seiner gelegentlichen Vorträge eines Heiterkeitserfolges sicher sein wollte, dann mußte er nur zur Begründung irgend einer Unterlassung von der „Schwelle des Greisenalters“ sprechen, auf der er stehe. Die Mitmenschen sind eben grausam: sie anerkennen den Initiativen, der neue Erkenntnisse und Arbeitsmethoden zeigt, für jung, und sparen die vielsagende Frage nach dem Alter auf den Mitteilbaren, der nichts mitzuteilen hat. Die Vitalität und der Unternehmungsgeist Dr. Helblings würde vergessen lassen, daß er am 14. Oktober 1944 das 70. Lebensjahr vollendet; dieser Anlass sei hier zu einem kurzen Rückblick auf die wichtigsten Taten benützt.

Mögen die Geologen Dr. Rob. Helbling, der von Haus aus dipl. Bergingenieur ist und an der Universität Basel als Geologe doktorierte, zu den Ihren zählen; das hindert die Vermessungsspezialisten nicht, ihn auch als hervorragenden Vertreter ihrer Gilde anzusehen. Die Beschäftigung mit dem Bergbau, dem Markscheidewesen, der Geologie, führte den Geologen und Bergingenieur schon früh zum Vermessungswesen, und dies aus dem Streben nach möglichst exakten, von subjektiven Auffassungen freien Kartierungen geologischer Feststellungen heraus. Schon bei seinen geologischen und bergbautechnischen Arbeiten in den Anden (1906—1912) bediente er sich mit eigenen Instrumenten der damals hochmodernen Stereophotogrammetrie. Er konnte in seinem 1919 er-

Berichtigungen zu Kreisels Aufsatz «Über Landesaufnahme»

Von *G. Saladin*

Ing. Kreisel schreibt: „Den mit unsern Mitteln möglichst phonetisch auf dem Papier wiedergegebenen Namen bezeichne ich als wahrscheinlichsten Wert.“ Nun, mit unsern Mitteln, also mit dem ABC, lassen sich die Namen nicht phonetisch wiedergeben. Es ist ratsam, das mißverständene Wort in diesem Zusammenhang endlich aufzugeben. Phonetische Wiedergabe ist weder einem Topographen möglich noch wird sie vom Zweck der Karte und vom Wesen der Nomenklatur verlangt. Lebendige Sprache und toter Buchstabe sind verschiedene Dinge. Dieser kann jene nur mehr oder weniger annähernd lautgetreu wiedergeben. Wenn es dem aufnehmenden Ingenieur gelingt, seinen Gewährsleuten die im Volksmund lebende echte Lautform richtig abzuhören und sie angemessen schriftlich zu fassen (was in manchen Fällen sehr schwierig ist und sicher nicht allen Topographen und Geometern zugemutet werden kann), dann wird man besser von annähernd lautgetreuer Wiedergabe reden, als einen vermessungstechnischen Begriff auf Sprachliches übertragen.

Das Rätische Namenbuch gibt nicht, wie Kreisel meint, wahrscheinlichste Werte, sondern mit Hilfszeichen sorgfältig gefaßte Mundartformen, wie es einem wissenschaftlichen Werke ansteht. Eine topographische Karte kann solche Schreibungen nicht bieten.

Wenn dann Ing. Kreisel sagt, diese „wahrscheinlichsten Werte“ kämen selten tale quale in die Karte, sie würden zuerst „gestriegelt und gebürstet“, so meint er offenbar nicht, daß die Zürcher Grundsätze eine solche Striegelarbeit verlangen; denn diese wollen ja die aus der lebenden Mundart aufgenommene Form bewahren, soweit es vom Standpunkt der Kartographie ratsam und begründbar ist. Die etwas bedenkliche „Striegelarbeit“ wird also auf die Rechnung einer andern Instanz gehen. Was nach den Zürcher Grundsätzen an den reinen Mundartformen ergänzt oder verändert wird, entspringt andern Gedankengängen. Flurnamen sind nicht Wörter von dialektlichen Feuilletongeschichten, wo jeder Schreiblustige, so gut oder so schlecht, als er es eben versteht in „Orthographie“ machen kann, sondern ein wesentlicher Bestandteil des sehr repräsentablen Kartenbildes. Daher muß ihnen eine schriftliche Fassung zuteil werden, die ihrem Charakter als Kennmarken von bodenständigem und altertümlichem Ursprung entspricht. Daß es dazu vieler Beobachtung und Überlegung, Einsicht und Übersicht bedarf, das begreifen vielleicht heute alle, die mit der Sache zu schaffen haben.

Ing. Kreisel gibt nun eine Anzahl Schriftformen glarnerischer Flurnamen, von denen er (freilich mit Vorbehalt) meint, sie entsprächen den Grundsätzen der Zürcher Flurnamenkommission, gerät aber dabei leider in verschiedene Irrtümer. In Artikel 6 dieser Vorschläge heißt es: „Extreme mundartliche Lautvorgänge, d. h. solche, die den gemeinschweizerdeutschen Lautstand weiterentwickeln und engere Räume einnehmen, mag man a) übergehen in landläufigen, durchsichtigen Namenwörtern, deren Bild um kleiner Lautunterschiede willen zu sehr sich ändern würde, b) zum Ausdruck bringen in allen isolierten unklaren Wörtern.“ In der Anmerkung wurden diese Vorschläge näher erläutert und begründet. Diesem Artikel widerspricht vor allem Kreisels Schreibung Horen (in Höch Horen, Zwölfihoren, Chalchhoren, Mittaghöreli). Wenn diese Lautform mit Sproßvokal auch fast im ganzen alpinen Gebiet gilt, so ist doch *Horn* ein gemeindeutsches Wort; es durch eine extreme Mundartform den Außenstehenden fast unverständlich zu machen, geht über ein vernünftiges Maß. Darnach müßte man statt *Firn* auch *Firen* schreiben. Ganz anders steht es mit dem lautlich gleichgestellten walliserischen Wort *Galen*, dessen Urform *Galm* in der Verkleinerungsform *Galmji* wieder zum Vorschein kommt. Hier handelt es sich um ein dunkles, gallisches Namenwort von viel engerem Geltungsbereich; es wird daher kaum jemandem einfallen, es zu *Galm* zurückzubilden. Wie alle extremen mundartlichen Lauterscheinungen, so findet sich auch diese gelegentlich auf dem sonst schriftdeutschem Top. Atlas, wohl weil sie nicht verstanden wurde, so in *Durren* mit seinem sinnlosen *rr* für (Fels-)Turm. Ebenso unberechtigt ist es, wenn Kreisel mir die Schreibung *Berenblatten* und *Berenfad* zumutet. Es handelt sich um Begegnungen mit dem *Bären*. Solche Namenzeugnisse sollte man nicht mit Buchstaben vernebeln. Dieses Wort, wenn es auch im Sernftal und in Mollis den halboffenen *e*-Laut hat, in *Kerenz* sogar den geschlossenen (wie *See*), mit einem *e* dem gewohnten Schriftbild zu entfremden, hat keinen Sinn. Gerade die Tatsache, daß das sogenannte germanische *e*, das in der westlichen Hälfte der Deutschschweiz *ä* lautet und im schriftdeutschen „*Bär*“ zufällig so geschrieben ist, in Glarus je nach Talschaft und lautlicher Beschaffenheit der Wörter in drei Formen auftritt (*ä*, *e* und halboffener Zwischenlaut wie im zürcherischen „*Berg*“), verbietet es, diesen feinen, dem Laien unverständlichen Unterscheidungen in der Namensschreibung Ausdruck zu geben. Die drei Lautformen, in denen jedes der drei Wörter *Bär*, *Berg* und *Weg* in Glarus auftritt, müssen notwendig in eine, eben die schriftdeutsche Form zusammenfallen. Die Landeskarte kann nun einmal keine Sprachkarte sein. Ein Versehen ist Ing. Kreisel unterlaufen mit der Ansetzung von *Kärpf*, bzw. *Kerpf* statt *Ch*-. Wozu ein *K* im Anlaut eines Wortes, das mit Schriftdeutsch nichts zu schaffen hat? Es fiel uns auch nicht ein, das originell glarnerische und doch verständliche *Winggel* in

Winkel umzuändern, das volkssprachliche Furggelen zu Furkel zu verpfuschen. Ebenso wenig gibt es einen Grund, Kreisels Mittettag (-höreli) zu Mittag zu verflachen. Wie Kreisel von Hüen(d)er- auf eine schriftdeutsche Form Hühner kommt, ist auch nicht verständlich. Wenn er hingegen lieber mundartlich -rus schreibt statt -runs, so ist das seine Sache. Von papierenen Nominativformen wie Mittlistler Stafel statt eines unflektierten „(der) Mittlist“ oder eines dativischen „(im) Mittlisten“ habe ich schon im Dezemberheft 1942 dieser Zeitschrift ausführlich abgeraten.

„Viel ist eigentlich nicht geschehen“, meint Ing. Kreisel zu diesen Änderungen. Mir scheint im Gegenteil, es wäre sehr viel und sehr Ungereimtes geschehen. Das wären liederliche „Grundsätze“, wenn sie diesen Schreibproben zu Gevatter gestanden hätten. „Vielleicht anerkennt man die Grundsätze von Dr. S. gar nicht und schreibt . . .“ (es folgen die selben Namen im alten Stil). Diese Formulierung ist auch nicht glücklich, denn es handelt sich doch hier nicht um eine persönliche Liebhaberei, sondern um die Kernfrage, ob man der Aufgabe der Landeskarte, ein annäherndes Bild der Wirklichkeit, der lebendigen Volkssprache zu geben, für schweizerische Haltung und sprachliche Kultur zu zeugen, gerecht werden oder im alten Sumpf der Formlosigkeit stecken bleiben will. „Wie weit man das treiben will, steht noch in Diskussion“, sagt Ing. Kreisel. Könnte er mir vielleicht sagen, wo wirklich eine offene, fachliche und klare Diskussion über diese Kernfrage zu finden wäre?

Besser als Diskussionen, wo doch, wie das Beispiel zeigt, meist aneinander an der Sache vorbeigeredet wird, *ist eine Tat*. Das dem vielversprechenden Aufsatz von Ing. B. Cueni: „Die Namengebung auf der amtlichen topographischen Karte der Schweiz“ dieser Zeitschrift beigegebene *Kärtchen des Urner Etlitals* ist eine Tat, eine kleine, im räumlichen Sinn, eine große, wenn man ihr sauber schweizerdeutsches Sprachbild mit der zerfahrenen Nomenklatur der Blätter Goms und Wildstrubel der neuen Landeskarte vergleicht. Die Morgenröte eines wirklichen „Kultur-gutes“, deren sich Anreger und Verfasser der Zürcher Grundsätze ehrlich freuen dürfen.

Schließlich ist noch ein Satz aus Ing. Kreisels Ausführungen herauszuheben, weil er sehr richtig und schön ist: „Je näher diese (Kr. meint den Topographen, den Geometer und den „Philologen“, sagen wir klarer den Sprachwissenschaftler) zusammenrücken und je mehr sie sich gegenseitig in die Karten schauen, um so besser für die Sache. Ing. Kreisel hat mit seinen mißverstandenen Konstruktionen bewiesen, wie nötig es ist, daß der Sprachkundige auch einem für sprachliche Aufgaben sonst recht aufgeschlossenen Topographen immer wieder „in die Karten schaut.“